

Vorwort

David Power

Zeiten des Feierns

Als wir für dieses Heft von CONCILIUM das Thema «Zeiten des Feierns» wählten, hatten wir damit keine philosophischen oder theologischen Absichten. Das Heft sollte keine Philosophie oder Theologie der Zeit bringen. Unser Anliegen war eher pastoral. Demnach beschäftigen sich die Aufsätze dieses Heftes mit den Zeiten, an denen Menschen tatsächlich feiern wollen, und nicht mit irgendeiner idealen Vorstellung oder mit irgendeinem prototypischen Muster der Feier. Die vorliegenden Aufsätze wollen erklären und kritisch reflektieren.

Die verschiedenen Gründe zum Feiern von Festen

Sie geben, grob gesagt, vier Gründe oder Komplexe von Gründen an, weshalb eine bestimmte Jahreszeit, ein bestimmter Tag oder eine bestimmte Stunde Anlaß zu einer Feier werden. Bedingt durch die konkrete Kultur, den Glauben oder die Umstände, kann der eine oder der andere Grund überwiegen, sie können aber in der Praxis nie völlig voneinander getrennt werden.

1. Ein erster Grund ist einfach die Tradition oder die Gewohnheit, die relativ unbefragt und problemlos befolgt wird. Es ist dann durchaus möglich, daß eine Kirche oder eine Theologie eine offizielle Begründung für die Existenz eines Festes geben, die aber oft kaum eine Rolle in der konkreten Motivation der großen Masse der Feiernenden spielt oder ihnen gar nicht bewußt ist. Das scheint zum Beispiel bei der Sonntagspraxis oder der Weihnachtsfeier vieler Christen, frommer und nicht so frommer, der Fall zu sein. Dann besteht die große Gefahr, daß religiöses Brauchtum kommerziell oder auf andere Weise manipuliert wird. Religiöses Feiern kann dann für fragwürdige soziale Ziele entfremdet werden.

2. Der zweite Grund liegt in der Natur. Völker, die der Natur nahe stehen, finden in den Zyklen des Tagesablaufes, der Jahreszeiten und der astronomischen und anderer Phänomene

Anlaß zur Feier. Es ist leicht, in diesen Zyklen einen Symbolismus zu entdecken, der religiöses Verhalten begründet oder beeinflusst und für den man sogar in einem technischen Zeitalter das Gespür nicht völlig zu verlieren braucht. Man kann ohne den Wechsel der Jahreszeiten die Entstehung des jüdischen und des christlichen Kalenders nicht verstehen. Der Rhythmus des täglichen Gebets folgt der Abwechslung von Licht und Finsternis.

Man kann nicht behaupten, daß dieser kosmische Symbolismus dem jüdischen oder dem christlichen Fest die eigentliche Bedeutung gebe. Wenn man aber ein Fest verstehen will, muß man auf die konkrete Motivation derjenigen achten, die es feiern. Es ist die Kultur eines Volkes, die zu bestimmten, durch den Rhythmus der Natur vorgegebenen Zeiten Feste entstehen läßt. Die Kirche hat sich in ihrem Kalender und in ihrem täglichen Gebet diese allgemein menschliche kulturelle Gegebenheit zu eigen gemacht, auch wenn sie in ihrem theoretischen Lehren an der historischen Einmaligkeit und nichtzyklischen Bedeutung der gefeierten Ereignisse festhält. Beispiele dafür sind die Sonntage und das Osterfest als Erinnerung an die Auferstehung.

Die Kirche hat in den ersten Jahrhunderten aus pastoralen Gründen verschiedene zyklische heidnische Feste zu christlichen Gedenktagen Christi oder der Märtyrer und Heiligen umgedeutet. Das Volk aber übernahm nicht nur gerne den neuen christlichen Inhalt, es hielt gleichzeitig fest an den alten, natürlichen Symbolen und am Brauchtum dieser Feste. In der Frömmigkeit des Volkes vermischt sich beides. Auch heute noch kann man zum Beispiel feststellen, wie wichtig in manchen Gegenden noch immer bestimmte Bräuche im Zusammenhang mit Feuer und Wasser am 24. Juni, dem Fest des heiligen Johannes des Täuflers, sind. Zum Vergleich sollte man dazu die Predigten des heiligen Augustinus zu diesem Fest lesen, in denen er dem Volk seine heidnischen Neigungen vorwirft.

3. Feste haben drittens ihre Ursache im Leben der Familie und begleiten oft solche wichtigen Schwellen und Zeiten des Lebens wie Geburt, Pubertät, Heirat und Tod. Verschiedene Sakramente knüpfen an diese entscheidenden Augenblicke und Übergangszeiten an, obwohl natürlich die Feier dieser Ereignisse sich nicht auf die religiöse Zeremonie beschränkt. Im Familienleben gibt es allerdings auch noch andere Anlässe zum Feiern als die Wendepunkte des Lebens. So

hängt in unserer Zeit die Beliebtheit von Weihnachten als dem volkstümlichsten Fest des kirchlichen Kalenders nicht zuletzt davon ab, daß es von den meisten als wichtiges Familienfest gefeiert wird.

4. Der vierte Grund zum Feiern, der besonders das christliche und das jüdische Fest charakterisiert, ist ein historisches Ereignis, dessen am Fest gedacht wird. Besonders das Pascha Christi, sein Leiden, sein Tod und seine Auferstehung, steht auf einmalige und unvergleichbare Weise in der Mitte des christlichen Kalenders und prägt auch außerhalb des Ostertriduum Riten, Gebete und Feste. Aber auch andere Ereignisse werden im christlichen Festkalender gefeiert, die entweder das Leben Jesu und das Geheimnis, das er für die Christen ist, oder Leben und Sterben der Heiligen betreffen. Die Feier historischer Ereignisse birgt allerdings auch bestimmte Gefahren in sich. Im Laufe der Jahrhunderte nahm der christliche Kalender Feste auf, über deren Wert und Bedeutung man streiten könnte. Wir meinen hier nicht so sehr die Feier des einen oder anderen Heiligen, dessen historische Existenz zweifelhaft ist, als die Tatsache, daß die Kirche militärischer Siege mit einem kirchlichen Fest gedenkt, oder daß Ereignisse wie Wunder und Erscheinungen, die einer verelendeten Bevölkerung einen Lichtblick und einen Trost in ihrer Armut bedeuteten, zum Anlaß eines Festes gemacht wurden, weil man damit rechnete, dadurch die Bevölkerung gewinnen zu können. Man kann verstehen, wenn die Kirche ihre Geschichte und ihren Kampf mit der Geschichte Christi verbinden will. Man sollte sich dann aber fragen, ob nicht eine falsche Geschichte mit religiöser Bedeutung und entsprechendem Wert ausgestattet wird und welche Folgen eine solche Feier haben kann.

Mögliche Fragen bezüglich des christlichen Festes

Ausgehend von diesen vier unterschiedlichen Gründen oder Komplexen von Gründen für die Wahl einer bestimmten Zeit als Anlaß und Gelegenheit eines christlichen Festes, muß man zu einer Reihe von Fragen übergehen, die tatsächlich in der einen oder der anderen Form in diesem Heft von CONCILIUM behandelt werden.

1. Man kann zuerst pragmatisch und nüchtern fragen, was die Gläubigen feiern wollen, wenn sie feiern, da die offizielle kirchliche Begründung und Theologie eines Festes nicht unbedingt eine Antwort auf diese Frage bringen. Unter den

Aufsätzen, in denen dieses Heft eine Antwort zu geben versucht, weist der Aufsatz von Potel auf den oft beträchtlichen Unterschied zwischen den Vorstellungen der Geistlichen und denen der Gläubigen bei der Feier der Riten hin, die die Wendepunkte im Leben begleiten. Eicher weist nach, daß mit dem christlichen Sonntag eine Idealvorstellung von der menschlichen Arbeit betont wird, die im Widerspruch steht zu dem Ereignis, das dieser Sonntag ursprünglich verkündigen sollte. Aubry erklärt uns, wie wir von der Sprache des Volkes lernen können, wenn dieses in seinen eigenen Riten seine Wahrnehmung der eigenen Situation in der Geschichte und der Gesellschaft zum Ausdruck brachte.

2. Wegen der unterschiedlichen Zeiten, an denen sie in der christlichen Liturgie erscheinen, mußte den Lebenssymbolen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, seien sie dem Leben des Menschen oder der Natur entnommen. Dies hat für Ostern und andere Feste praktische Folgen, denn obwohl sie in den verschiedenen Teilen der Welt am selben Tag gefeiert werden, fallen sie dort in unterschiedliche Jahreszeiten. Auf einer mehr theologischen Ebene muß die wichtige Frage nach dem Unterschied zwischen zyklischer und historischer Zeit gestellt werden. Chupungco behandelt all diese Aspekte ausdrücklich, in den Aufsätzen von Talley und Dalmais, von Duch und Aubry werden sie angeschnitten. De Vogüé behandelt die Symbolik, die in einem täglichen Gebetsrhythmus gegeben ist.

3. Ein anderes Thema ist, daß der Mensch in seinem Leben auf einen bestimmten Rhythmus angewiesen ist und gleichzeitig ihm gegenüber eine bestimmte Freiheit braucht. De Vries zum Beispiel zeigt, daß der israelitische Sabbat ursprünglich im Dienste der Freiheit des Menschen stehen und diese feiern sollte, daß er aber von der Priesterschaft für ideologische Ziele manipuliert wurde. Eicher ermutigt uns zu der Frage, wie entfremdend der Sonntag und das Wochenende in der modernen Gesellschaft geworden sind und wie tyrannisch die Unfreiheit und der soziale Druck, die mit ihnen einhergehen, sein können. Diese Frage mündet in die weitere Frage, ob die Christen an diesem Tag noch tatsächlich den Tag des Herrn heiligen. In seinem Aufsatz über den täglichen Gebetsrhythmus in den Klöstern formuliert de Vogüé allgemeine Grundsätze über Nutzen und Grenzen regelmäßig eingehaltener Zeiten in der christlichen Feier.

4. Man kann an dem Unterschied zwischen dem allgemeinen Kalender der Kirche und verschiedenen Regionalkalendern nicht vorbeigehen. Talley und Dalmais zeigen, daß örtliches Brauchtum, örtliche Zeiten, Feste und Riten öfters denen zugrunde liegen, die heute im allgemeinen Kalender Aufnahme gefunden haben. Das Osterfest scheint das einzige jährlich wiederkehrende Fest des Herrn zu sein, das man von Anfang an auf ein bestimmtes Datum festlegen wollte, und auch dann gab es Unterschiede, wie dieses Datum berechnet werden sollte. Der Unterschied zwischen Weihnachten im Westen und Epiphanie im Osten geht auf die regionalen Unterschiede in der Art und Weise zurück, auf die man jahreszeitliche und vor- und nichtchristliche Gegebenheiten in dem christlichen Kalender berücksichtigte. Weiter ist es evident, daß, wenn es um die Gedenktage der Heiligen geht oder um Ereignisse, die für eine bestimmte Gegend von besonders hoher religiöser Bedeutung, in anderen aber kaum unmittelbar relevant waren, es wichtig ist, einen eigenen Ortskalender zu haben. Zudem zeigt Chunpungco in seinem Aufsatz, daß auch dann, wenn ein Fest überall am selben Tag gefeiert wird, dennoch die der Natur entnommene Symbolik eines solchen Festes unter unterschiedlichen klimatischen Bedingungen unterschiedlich interpretiert wird. Wenn man dann trotzdem bei einem solchen Fest am allgemeinen Kalender festhalten will, sollten wenigstens die Riten und Gebete im südlichen Teil der Welt nicht in unmittelbarem Widerspruch zu den dortigen Gegebenheiten stehen. Mehr Unterschiedlichkeit in diesen Riten und Gebeten zwischen den beiden Hemisphären wird dann unumgänglich.

5. Man muß die Tatsache feststellen und kritisieren können, daß die Feier abstrakter Inhalte und Ideale sehr oft zu einer Reduktion der christlichen Symbolik und zu einer Verarmung des christlichen Feierns führt. In der Vergangenheit konnte man diese Tendenz schon bei solchen Festen wie Fronleichnam und dem Herz-Jesu-Fest beobachten. Heute sind es Themen wie Friede, Gerechtigkeit, Kommunikation..., um die herum ein Gottesdienst aufgebaut wird. Einigen Gruppen gelingt es immer hervorragender, jede Gelegenheit zu nutzen, um immer mehr Worte und Gedanken über das neu entdeckte Thema zu produzieren. Rennings geht auf diese Tendenz ein, die sehr viel mit der von Duch erwähnten Versuchung des Westens zu tun hat,

Logik und Rationalität überzubetonen, so daß Dogma und Moral zu den wichtigsten und oft fast einzigen Bestandteilen der Religiosität werden.

6. Eine andere wichtige Frage dieses Heftes ist, wie die für die christliche Feier ausgewählten Zeiten und wie die Riten, die eine bestimmte Weise der Wahrnehmung der Zeit zum Ausdruck bringen, zu der gesellschaftlichen Erfahrung und Wirklichkeit in Beziehung stehen. In seinen Gebärden und in seinem Verhalten, in seiner Art zu feiern, in den Zeiten, wann es seine Feste veranstaltet, und in den Ereignissen, deren es gedenkt, bringt das Volk zum Ausdruck, wie es seinem Gefühl nach um es selbst in der Gesellschaft und der Geschichte bestellt ist. Eicher geht darauf in seinem Aufsatz über den Sonntag ein. Wenn der Sonntag ursprünglich weder im Judentum noch in der heidnischen Welt noch in der Urkirche, in der freilich die Christen an diesem Tag zur Feier ihrer Befreiung im Herrn zusammenkamen, ein Ruhetag war, wie kommt es dann, daß er doch zu einem solchen wurde? Wie spiegeln die Fragen, die über die Feier des Sonntags, ihre Berechtigung oder ihre heutige Unzweckmäßigkeit in der modernen Gesellschaft gestellt werden, die herrschenden moralischen Vorstellungen dieser Gesellschaft und das eigene Verständnis, das die christlichen Gemeinschaften von der Zeit haben, wider?

Ebenfalls zu dieser Frage nach der Beziehung zwischen Liturgie und Gesellschaft gehört der Aufsatz von Aubry, an dem viele Leser beim ersten Lesen wegen der Tatsachen, die er berichtet, und wegen der Fragen, die er stellt, vielleicht Anstoß nehmen werden. Es ist aber ein sehr wichtiger Aufsatz. Der Autor weist auf verschiedene Möglichkeiten hin, die Geschichte wahrzunehmen und zu interpretieren, und auf verschiedene Formen des Zeitverständnisses, die nicht nur gleichzeitig nebeneinander bestehen, sondern auch miteinander in Konflikt geraten können. Er erinnert daran, daß die Kirche auch dann, wenn die Armen ihre eigenen Möglichkeiten bewahren, ihre Erfahrung der Geschichte zu artikulieren, Herrschaft legitimieren und absegnen kann. In seinen Überlegungen über die Ereignisse in Nicaragua in den letzten Jahren stellt er die wirklich wichtige Frage, wie ein christliches und gläubiges Volk in unserer Zeit die politischen Geschehnisse, an denen es Anteil hat, am Horizont einer Geschichte, die auf Christus hin geöffnet ist, verstehen und dann auch die

günstigen Ereignisse dieser Geschichte feiern kann. In bezug auf das Israel der Vergangenheit zweifelt ja niemand daran, daß es das Recht hatte, seine politische Geschichte im Licht seines Glaubens zu interpretieren.

Aufbau des Heftes

Dieses Heft bringt zuerst drei Aufsätze mit grundsätzlichen Betrachtungen über die Wahl der Zeiten für die liturgischen Feiern. Es folgen sieben andere Aufsätze, die sich mit besonderen Aspekten beschäftigen.

Man kann den Aufsatz von Simon de Vries als einen Bezugspunkt für das ganze Heft und als Schlüssel für das Verständnis der anderen Aufsätze betrachten. Die ersten Abschnitte mögen sehr technisch erscheinen, sie wollen uns aber zu grundsätzlichen Überlegungen hinführen. Der Autor zeigt uns verschiedene Verhaltensweisen gegenüber der Zeit in der Bibel. Sie beeinflussten die Wahl der Zeiten, an denen der Kult gefeiert wurde, und sie prägten das Verständnis, das das Volk von der Geschichte hatte. Diese Überlegungen helfen uns zu verstehen, was in der Christenheit geschieht, und werfen ein neues Licht auf viele pastorale Fragen unserer Zeit. In ihrer besten Form wird das jüdisch-christliche Verständnis der Zeit durch den Glauben an die Gegenwart des Herrn in der Geschichte geprägt. Die Ereignisse der Geschichte werden dann zu Zeiten und Orten, an denen die Heiligkeit dieser Gegenwart erfahren werden kann. Aber wie so oft in der menschlichen Geschichte und im Leben der Gesellschaft standen bestimmte Kräfte und Interessen einem solchen idealen Verständnis der Zeit und der Geschichte im Wege und änderten es ab. Das menschliche Verhalten gegenüber dem Kult wurde davon geprägt. Man wollte die Zeit objektivieren und manipulieren und verschloß sich den konkreten Anforderungen der eigenen Zeit. Man staunt darüber, wie hier durch die Jahrhunderte hindurch ähnliche Probleme wiederkehren. Der Mensch muß zum Beispiel die Zeit in Zeiteinheiten aufteilen, um sie in den Griff bekommen zu können, aber die Christen sollen auch vermeiden, im eisernen Regellaß dieser Zeit eine Falle zu sehen, die die eigene Verantwortung verhindert: Sie sollen in der Zeit die je neue Chance und Möglichkeit wahrnehmen. Auch die Riten bringen ihrem Wesen nach die Ehrfurcht vor dem Heiligen zum Ausdruck, aber sie können allzu leicht als Ver-

such mißbraucht werden, Gott und seine Gegenwart zu kontrollieren und zu manipulieren. Was die Geschichte betrifft, ist es falsch, wenn man in der Meinung, sich so ernsthaft mit ihr auseinanderzusetzen, ihre Grenzen in einem transhistorischen Dualismus zu entdecken meint oder wenn man der Frage nach dem Ausgang der Geschichte mit einer einzigen, einfachen Antwort begegnet. Dagegen sollte man die Geschichte feiern in Offenheit dafür, daß jeder Tag und jedes Ereignis eine besondere Zeit der Offenbarung sein können, und in der Hoffnung, daß Gott in ihr zu unserem Nutzen durch Christus und in ihm weiterwirkt.

Im zweiten grundsätzlichen Aufsatz skizziert Thomass Tralley verschiedene Fakten aus der frühen Geschichte des kirchlichen Kalenders so, daß sie als Elemente für eine christliche «Heortologie», eine «Festkunde» des Christentums betrachtet werden können. Er weist auf die radikal neue Bedeutung hin, die die Zeit in Christus bekommt. Lluís Duch stellt dann eine Anthropologie des Festes vor und zeigt, wie darin ein bestimmtes Zeitverständnis zum Ausdruck kommt. Dies erlaubt es ihm, auf einige Aspekte in der heutigen Problematik der Manipulation der Zeit einzugehen. Er stellt einer Zeit, die man durch eine von Logik und Produktivität beherrschte religiöse Haltung heiligen will, eine Zeit gegenüber, in der man vor dem Angesicht Gottes lebt und seiner gedenkt.

In dem ersten der Aufsätze, die sich mit besonderen Themen auseinandersetzen, geht Anscar Chupungco auf den Symbolismus der Jahreszeiten und der Natur in seinem Bezug zum Christusereignis und auf die Wahl der Zeiten für die liturgischen Feiern ein. Iréné-Henri Dalmais zeigt dann besonders im Licht der Geschichte der östlichen Kirchen, wie verschiedene Regionalkalender und der Universalkalender einander beeinflussten und ergänzten. Peter Eicher untersucht die Stellung des Sonntags in der modernen industriellen Gesellschaft und macht einige Vorschläge, wie er für die christlichen Gemeinschaften, die auch ihre soziale Verantwortung ernst nehmen wollen, eine wahre christliche Bedeutung wiedergewinnen könnte. André Aubry beschäftigt sich im Rahmen des Konfliktes, der nicht nur wegen eines unterschiedlichen Verständnisses der Geschichte zwischen der Ersten und der Dritten Welt besteht, mit der Beziehung zwischen dem Feiern von Festen und dem sozialen Wandel in der Dritten Welt. Heinrich Ren-

nings zeigt, wie der Sinn des christlichen Festes ideologisch verzeichnet und ausgehöhlt werden kann, wenn abstrakte Themen vorherrschen und der historische Symbolismus dadurch praktisch völlig verschwindet. Julien Potel schreibt über die Feier bedeutender Ereignisse im Leben der Familie und über die kirchlichen Vorstellungen

bezüglich solcher Ereignisse und ihrer Feier. Schließlich bringt Adalbert de Vogüé Gedanken über den täglichen Gebetsrhythmus im Leben der Mönche und über eine angebrachte Erneuerung des Stundengebetes in der Kirche.

Aus dem Englischen übersetzt von Karel Hermans